Bahnhof

Autor(en): **Baumgartner, Doris**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **62 (1988)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-559003

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Doris Baumgartner

1. Preis im Literaturwettbewerb zum Thema Bahnhof/Eisenbahn, der in beiden Kantonsschulen Aarau durchgeführt wurde.

Bahnhof

Risse verlaufend im Boden. Rotschmutzig die Bänke, nicht korrespondierend mit dem obligaten Geranienrot. Das Rot ist ja auch nicht mehr rot. Verblühte Blätter, schon vorbei, oder dann Knospen, grün, mit rötlichen Spitzen, sie versprechen Blüten, neue; noch nicht. Den Fassaden entlang schweigendes Plakatgeschrei. Er wendet sich ab, vermeidet den Blick auf die lächerlich wirkenden Scheinglücklichen, die verlogenes Leben anpreisen. Er läßt sich von der Masse die Treppe hinunterschwemmen. Fleißige Ameisen mit Stöckelschuhen, der zwingende Beamtenschritt, dutzendweise Schüler, die ausländischen Arbeiterinnen der Fabriken, dunkelhäutige Fremde blicken ihnen nach. In der Unterführung zieht es nicht, man glaubt es wenigstens. Hält man sich die Ohren ein bißchen zu, so wogt der Lärm in Wellen ins Innere, strömt, strömt, rauschend, ohne Fluchtmöglichkeit. Er drängt sich im Slalom zur gelben Tafel durch. Vorbei am Paßfotoautomaten, sein Gesicht kommt ihm im Spiegel entgegen. Er weicht seinem Blick aus. Ein Dicker versperrt ihm die Tafel, er lallt betrunken vor sich hin. Mann, geh doch weg. So geh doch. Ist ja egal, denkt er. Es braucht ja nicht derselbe Zug zu sein. Derselbe, den sie... Er friert.

Doch, den Wohnungsschlüssel hatte er deponiert, allen Kram erledigt, die Briefe geschrieben, das Geld für die Miete beim Hausmeister in den Briefkasten geworfen. Gründlich. So ist man es von ihm gewohnt. Die Katze hat auch Futter.

Es steuert hinauf, Richtung Expreßbuffet, holt sich einen Kaffee und ein altbackenes Brötchen. Die Verkäuferin ist jung, fast ein Kind noch, ihr Haar ist schlecht frisiert. Warum finde ich sie trotzdem schön, fragt er sich. Silbernes Kreuz um den schmalen Hals. Für den Bruchteil einer Sekunde spiegelt er sich in ihren Augen. Warum lächelt sie mich so an. Sie sollte mich nicht so anlächeln. Da gibt es nichts mehr zu lächeln. Ich muß jetzt verreisen. Ich verreise. Jeder Pulsschlag dröhnt ihm ins Gehirn: Ich verreise. Er zwingt sich zu denken, zahlt, nimmt den Kaffee und sitzt an einen freien Tisch am Fenster, Ausblick Perron fünf. Ich hasse sie, die Bahnhöfe. Oh, wie ich sie hasse. Schmutziger Menschenumschlagsplatz, programmierte Fortbewegung. Sie sagte oft zu ihm, halb fragend: Warum kriege ich immer das heulende Elend, gehe ich mit offenen Augen durchs Bahnhofsareal. Die Angstgefühle stauen sich doch in der Luft über den Köpfen der Masse; und wer zahlt den Schmerz, die Freude, all die Hoffnungen, in den Beton gewartet, vom anbrausenden Zugslärm verzehrt, mit jeder Ankunft, Abfahrt neu auferstanden...

Das Muster, das er ins fleckige Papiertischtuch reißt, ist an der falschen Stelle gerissen. Er gibt sich einen Ruck, steht auf und geht. Ein Stahlkoloß wälzt sich heran. Wer kann den Lärm des einen Meter entfernt

einfahrenden Schnellzugs beschreiben, die Luft, die vibriert, die schmerzenden Gehörgänge, ohrenbetäubendes Kreischen.
Die ziegelrote Rangierlok schleppt Wagen heran. Weichenstellung, rangieren. Wie einfach. Die kleine Lok neben dem Koloß. In seinem Kopf denkt es, zwingend. Du, warum ließest du dein Leben unter solch einer Walze. Hättest du den Zug verpaßt... Du meine Schwester. Du mit den warmen Händen und dem Lachen, in dem immer Weinen war, den undefinierbaren Augen. Du meine Schwester. Wir haben so manches Mal zusammen gelacht, so vieles zusammen erlebt und uns in fernen Ahnungen verbunden gefühlt. In deinen dunklen Zeiten sprach ich dir oft von Weichen, Weichenstellung.
Wie einfach. Du rangierst deinen Lebenszug um, raus aus der Sackgasse, aus dem Abstellgeleise: Läßt wieder Menschen mitfahren, läßt zu, belastet zu werden, läßt das schöne Polster von Kinderschuhen abwetzen. Und nun soll ich es mir selber sagen. Kann nicht. Dann erzählte ich dir immer, was ich dachte: Das ist alles ganz einfach. Ich steige in jenen Zug ein, der mich an mein gewähltes Ziel bringen soll. Das Ziel, den Zug, wähle ich. Ich entscheide. Das Ziel steht am Zug, oder im Fahrplan, oder ich frage einen, der's wirklich weiß, einen Bahnhofsvorsteher oder einen, der sich immer auf dem Bahnhof rumtreibt. Keiner soll sagen, er habe nicht fragen können, keiner kann die Verantwortung abschieben, keiner soll sagen, er habe gewußt. Wir haben die Wahl. Wie schwer: Richtig wählen. Ich habe die Wahl.
Sieben Uhr zweiundvierzig wird er einfahren und hier sein. Züge sind pünktlich. Er muß pünktlich sein. Ich kann nicht auf die Verspätung warten. Hätte ich Geld, dann würde ich bei der Lächelnden noch einen Kaffee trinken, würde sie fragen, sie muß doch wissen, wie man lebt, daß sie so lächeln kann, ich habe noch niemanden so lächeln gesehen, aber ich habe kein Geld mehr, es gibt keinen Kaffee mehr, er darf also nicht Verspätung haben, der Zug muß pünktlich sein. Schwesterherz, ich nehme doch denselben. Siehst du ich bin doch nicht lebensfähiger als du.
Alles tritt messerscharf hervor, geballte Realität. Die Signale stehen auf rot. Die Barriere fällt, die publikumsfreundliche Monitorstimme hebt an. Leute drängen, Verliebte umarmen sich, Mütter ziehen die Kinder an sich. Ich fühle nichts mehr, denke nichts mehr. Der Zug donnert in die Halle. Kaltes Blut. In drei Sekunden ist es vorbei. Es sind nur zwei Schritte.

... ich springe –

– vorbei. Warum bin ich nicht gesprungen, warum bin ich jetzt nicht tot. Was war in der Sekunde zwischen Wille und Verweigerung. Er hört auf zu denken, alles dreht sich, das kleine Mädchen mit den roten Lackschuhen und die Bahnhofsuhr, die starren Gesichter der Wartenden, der

Perron, die Zigarettenstummel am Boden, «Geleise überschreiten verboten», die blaue Tafel mit dem Ortsnamen,
dreht sich dreht sich dreht sich
alles laut hallt schallt wallt
hallt schallt wallt –
Auf der schmutzigroten Bank sieht er sich sitzen, sieht sich, im Mantel; er. Und weiß, er ist. Gott. Warum bin ich nicht tot. Gegen welche unsichtbare Mauer bin ich denn da geprallt. Ich verstehe das nicht, warum sollte ich im letzten Moment zurückschrecken, warum sollte ich plötzlich wieder leben wollen, hab doch keinen Grund dazu. Du willst wohl nicht, daß ich sterbe. Dann hilf mir zu leben.
Ob Stunden oder Minuten, vielleicht nur Sekunden, vergangen sind, weiß er nicht. Der Wind fegt im Durchzug Staub vor sich hin. Blüten tanzen darin, staubverschleiert. Immer noch Durchzug, aber nicht derselbe. Immer noch Geranienrot und Schmutzrot, aber nicht dasselbe, Menschen und Lärm und Züge und Weichen; nicht mehr dieselben. Er sieht auf und geht. Ich werde sie fragen, denkt er. Ich werde sie fragen, warum sie so lächelt. Ich gehe und frage sie.